



Acht und zwanzigster Jahrgang.

67.

Dienstag, am 4. Juni 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Bruder Stromus.

Alle Wetter, wie ich schwitze!  
 Heiße, heiße Hitze,  
 Heißer, heißer Durst,  
 Heißer, heißer Hunger,  
 Heiße, heiße Sohlen.  
 Das soll auch der Teufel holen;  
 Wo ich steh' und sitze,  
 Lauter Hitze!

Links der Stiefel knapp,  
 Rechts der Hacken ab,  
 Spitze, Rand- und Sohlenstück —  
 Alles weg.  
 Drückt mich nicht der Stiefel mehr,  
 Drückt mich doch der Schuh.  
 Alle, alle Taschen leer,  
 Reckt' ich, Haus bei Haus,  
 Vorne Hut und hinten Stock.  
 Hundekriege aus,  
 Und die Kriegeskosten zahlt der Rock.

Hilz, Hemd und Hose,  
 Hand-, hand-, krep- und bodenlose,

Keine bestimmte Farbe mehr,  
 Nur die Nase hält Couleur.  
 Ein Wirthshaus nah,  
 Gleich nach meinen Pfenn'gen sah,  
 Und was mir noch nicht gewis,  
 Wurd' dem Wirth ein Vergerniß;  
 Darum spannte jede Kneipe  
 Mir ein heiles Möbel aus.  
 Hundert Meilen kreuz und quer  
 Und den Hypothekenschein  
 Schmeiß' ich in den Mond hinein;  
 Darum schmeißt mich jedes Haus  
 Auf der Erde auch heraus.  
 Wollte, daß die ganze Welt umher  
 Eine einz'ge Kneipe wär',  
 Könnte doch auf dieser Erden  
 Nicht mehr 'rausgeschmissen werden.

Halt! was ist das? —  
 Eine schöne Wiese — auch ein bißchen Gras —  
 Kein Grünspecht in der Nähe  
 Pfeift mit blauem Schnabel: „Paß!“  
 Wo käme Polizei auch her?  
 Ich sehe ja kein Wirthshaus mehr.  
 Auch ein kühler Baum, ein kühler Bach,  
 Ein warmes Dach,  
 Ein Schornstein raucht,  
 Der Wind steht her —

Halt! — Mittag!  
Was braucht  
Ein Stromer mehr?

Rauch und Sonnenschein  
Immer rein!  
Wie ein Gett wird hier gegessen.  
Prächt'ge Braten!  
Ungewöhnlich mähr' gerathen,  
Bergehen s'vier  
Vor dem Munde mir.  
Jetzt trink' ein nach  
Aus dem lählen Bach,  
Ist zur Verdauung gut,  
Verdünt das Blut  
Und fördert den App'it.

Wer spricht?  
Spricht der Magen mit?  
Demagoge! raisonne nitt.  
Daß Rauch und Sonnenschein  
Nicht zu verdauen sein,  
Wissen wir allein.  
Schlingel! täusch' er sich!  
Schmachtrien sätl'ge mich!  
Pfeißt' gemacht  
Auf dem letzten Loch —  
So 'ne Göttermahlzeit noch.  
Und ich pfeiß' dir nach.

Scherenberg

## Bilder aus Spanien.

### II.

Weg und Brücken in Spanien. Gegend um Villa Franca. Das Thal von Ordal. Vervestungsüberfall. Angriff auf die Brücke von Mouline del Rey. Die Wundärzte im Felde.

Nachdem bei dem Frühstück, zu dem wir unsere zwei Begleiter eingeladen hatten, nochmals Kriegsrath gehalten und der gestrige Beschluß gebilligt worden war, trabten wir lustig und guter Dinge aus dem Thore der alten Stadt. Wir folgten der schönen Camina real im leichten Trabe, ließen St. Pedro Morante rechts, Gujat links,

und vor uns lag nun die weite baum- und fruchtreiche Campagna, die nur wenig der schönen Campagna nachsteht, die sich vom Monjoui bei Barcelona längs der Meeresküste bis nach Hospitalet und Goplujas hinzieht.

Der Weg von Villa Franca nach Barcelona ist, wie die meisten spanischen Hochwege, so zweckmäßig und von einem so äußerst dauerhaften Material erbaut, daß man noch jetzt, ohnerachtet der fortwährenden Heereszüge, die auf den siebenjährigen Krieg folgten, keine Veränderung daran wahrnimmt, obgleich man in der bedrängten Zeit so gut als gar keine Besserung daran vorgenommen hat.

Als man unter Carl's III. Regierung die vielen Neubauten an Brücken und Wegen durch das ganze Reich vornahm, da hat man, wie es scheint, die noch vorzufindenden, selbst jetzt noch mit wenigen Abänderungen benutzten, Römerbrücken und Straßen sich zum Muster dienen lassen. Wenn unsere deutschen Wegbau-Inspectoren, statt Wege nach Mac Adam's Manier anzulegen, die man allerdings wohl bauen, aber aus Mangel an passlichem Kiesel und namentlich aus Mangel an Feuersteinen, wodurch die englischen highroads so fest wie Scheunentennen werden, — nicht unterhalten kann: wenn sie jenen alten Mustern wenigstens da folgten, wo das Material dazu günstig ist, so würden sie den öffentlichen Cassen manches Tausend jährlich erhalten. Es scheint jedoch an den in Spanien gefundenen, mit metallischen Stoffen geschwängerten Bausteinen, den Basalt abgerechnet, den man namentlich in Sachsen und Hessen sehr häufig findet, im größten Theile von Deutschland zu fehlen. Die von mir erwähnten, in Spanien zum Wegbau gebrauchten Steine, sind noch dauerhafter als unser Basalt, der doch am längsten der Feuchtigkeit widersteht. Ich habe sogar in Spanien bemerkt, daß die Feuchtigkeit unter Einwirkung der Sonnenhitze zum Bindemittel wird, das dauerhafter, als Cement, die obere Decke der Heerstraßen zusammenhält.

Rechts und links von Villa Franca bleibt die Gegend mehrere Stunden weit offen, indem sie sich nur allmählig und wellenförmig, mit Getreide, Weinsfeldern und Fruchtbäumen bedeckt, zu den rückwärts liegenden Sierrren hinanzieht, die

immer düstrier und höher terrassenförmig hintereinander hervortreten, bis zum Col de Ordal, das den höchsten Gipfel bildet. Von dort senkt sich die Straße in vielen Schneckenwindungen in eine tiefe Thalschlucht hinab. Auf jener Höhe erblickt man auch den Monserrat nördlich in seiner ganzen Erhabenheit. An nicht ganz heitern Tagen, oder wenn die Mitte des Berges von weißgrauen Wolken verhüllt ist, möchte man die ganze wunderliche Masse eher für eine Insel, als für einen Berg halten, dessen granitene Unterlage tief und unerschütterlich in den spanischen Boden versenkt ist. Auffallend ist es, daß die mit dem Col de Balaguer endende Gebirgskette, die mit ihren mehrere Stunden langen Engpässen stets während des Krieges für einen Punkt von höchster strategischer Wichtigkeit gehalten wurde, auf der dem Werke vom britischen Lieutenant-Colonel Jones „über den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel“ beigegebenen Karte nicht angegeben ist.

Ist man bei dem einzelnen massiven, hart am Wege liegenden Gebäude — ostal de Ordal — angekommen, so hat man die Sohle der schaurigen Tiefe erreicht. Felstrümmer und Steingeschiebe, vielleicht von Anbeginn der Welt her, liegen hier so drohend, manche so weit überhängend, daß man jeden Augenblick befürchtet, sie werden sich unter der Last des schäumenden Katarakts, der donnernd über sie herabstürzt, krachend in die Tiefe wälzen. Zwei andere tiefe Schluchten trennen hier abermals das Thal in kurzen Zwischenräumen, so daß man, an ihrem Rande angekommen, aus dem schwarzen Abgrunde nur durch ungesäumte Rückkehr Erlösung erwarten zu können meint. Kaum ist man indessen um die Ecke eines scharfen Felsenvorsprunges getreten, der wie eine steile Wand bis an den ersten Abgrund vorgeschoben ist, so bietet sich dem Auge des überraschten Reisenden eine Art Weltwunder, die erste der beiden fast endlosen Brücken dar, die auf 19 hochgespannten kühnen Bogen den tiefen Abgrund überwölbt. Von hier aus sieht man aufs Neue eine Strecke der herrlichen Straße, wie sie über die zweite Brücke führt, und sich dann abermals nach vielen malerischen Windungen am Fuße der Berge in einem neuen Felsenlabyrinth verliert. Nach etwa drei Stun-

den hat man den Ausgang des Passes erreicht. Eine schöne Brücke von 10 Bogen führt dort über den Nlobregat nach Moulins del Rey. Man freut sich doppelt auch über dieses schöne Bauwerk, denn sie ist der eigentliche Schlüssel und das Thor, wie auf die schöne Hochebene von Barcelonette, so in das paradiesische Thal vom Monjoui westwärts, dessen ich schon vorhin erwähnte, und das hier einen um so bezaubernderen Anblick gewährt, als ihm das blaue Meer, das man von Esplujas in weiter Ausdehnung übersieht, fast dasselbe glänzende Relief verleiht, wie der Huerta von Valencia, wenn man sie in ihrer größten Ausdehnung von Sagunt's hohen Zinnen überblickt.

An das vorhin erwähnte, von seinen Bewohnern verlassene Gehöft im Thale von Ordal, das von uns, weil es der Ueberlieferung nach ursprünglich zum Relaisplatz für die königlichen Posten von Valencia und Madrid nach Barcelona gedient, schlechtweg das Posthaus genannt wurde, knüpft sich eine Erinnerung, die gleich so vielen andern die Unhaltbarkeit menschlicher Berechnung beweist.

Ob das unheimliche Gebäude, dessen dunkle Wände jetzt um so schauriger hervortraten, weil es von jedem lebenden Wesen verlassen war, zur größeren Bequemlichkeit für die Pferde, die hier, statt aus den Futterbeuteln, wie auf der Feldwacht üblich, aus steinernen Krippen ihre Nahrung verzehren konnten, oder aus irgend einem andern mir unbekannt gebliebenen Grunde vom Brigadeadjutanten de Mowynes ausersehen worden, will ich nicht näher untersuchen, — jedenfalls war es ein ganz unverzeihlicher Fehler, daß er einen starken Cavallerieposten ohne Unterstützung eines Infanteriepiquets, wenn er auch Nachts jedesmal auf das Col de Ordal zurückgezogen wurde, bei Tage in dieser Tiefe aufstellte, wo nur die äußersten Bedetten eine kurze Aussicht auf die Straße nach Barcelona hatten.

Wir cantonirten in Villa Franca; acht Tage ging alles ruhig ab bei jenem vorgeschobenen Posten. Er wurde Nachmittags abgelöst und die alte Mannschaft traf gegen Abend immer regelmäßig bei uns ein. Man hatte noch nie etwas vom Feinde bemerkt, obwohl dessen Vorposten bei Moulins del Rey nicht zwei Stunden von dem

Posthause entfernt standen. Es war am 15. December 1813, als einer unsrer umsichtigsten Offiziere im kleinen Dienst, der Premier-Lieutenant Schulz, früher in preussischem Dienst bei Henkel Kürassieren, Nachmittags um zwei Uhr, mit der 30 Pferde starken, aus vier verschiedenen Regimentern zusammengesetzten Feldwache, unter Begleitung des Brigadeadjutanten nach jenem Posten zur Ablösung abmarschirte.

Bei Ankunft des Detachements, so wie nach der unter den üblichen Förmlichkeiten vollzogenen Ablösung, war es um das Posthaus so öde und still wie im Grabe. Es rührte sich kein Blatt, nur das Murmeln eines vorüberziehenden Gebirgswassers verrieth, daß nicht die ganze Natur ausgestorben sei. Der ehrliche Schulz war nichts weniger als feig; dennoch hatte er sich hieb- und schußfest gemacht, um sich bei seiner Rückkehr nach Deutschland mit seiner dort zurückgebliebenen Gattin eines Schazes von nahe an 1000 Dollars zu erfreuen, den er unter manchen Entbehrungen erspart hatte, während wir Andern bei unserm Aufenthalte auf den Inseln Wight und Guernsey und in Irland das Leben im Frieden fröhlich genossen. Er legte, sobald wir auf dem Kriegsschauplatz in Spanien angekommen, eine Art von Panzerhemd an, das er, nebst einem Szako von Kupferblech, mit schwarzem Sammet überzogen, in der Garnison selbst verfertigt hatte, als das Regiment unter Befehl zur Embarkation gestellt worden war. So hielt er sich gegen Wunden und Tod ziemlich sicher; daß er gefangen werden werden könnte — daran hatte der tapfere Degen trotz der Retirade von Jena nicht gedacht.

Nachdem der Lieutenant bei Ablösung der Bedetten, laut Vorschrift, mit dem ganzen Trupp eine Patrouille etwa eine halbe Stunde über die äußersten Posten hinaus gemacht und alles ruhig gefunden hatte, kehrte er, nachdem er den Bedetten nochmals die größte Aufmerksamkeit eingeschärft, zu dem Ostal de Ordal zurück.

Dort wurde noch auf der Straße der übliche Schnarrposten ausgestellt, und, nachdem so der Vorsichtige Alles, was der Dienst von ihm erheischte, gethan zu haben glaubte, ließ er das Commando absetzen und die eine Hälfte, unter Aufsicht eines Wachtmeisters, abzäumen und im Stalle füttern, während die andere abgefessen

neben den übrigen Pferden im Hofe stehen blieb. Schulz selbst stand neben seinem edlen, durch den Veteranen in den schönsten alten Reitkünsten eingeübten Rosse, das so zahm und vertraulich war wie der beste Newfoundlandsdog. Im Mantelsack trug es, wie immer, den sauer erworbenen Schaz, den der Lieutenant, des bequemen Transportes wegen, in blanke Souverän's umgewandelt hatte. — Da — kein Mensch hat eine Ahnung davon, woher sie gekommen — strecken sich plötzlich hundert blanke Gewehrläufe durch alle Mauerlücken und Oeffnungen in dem Stall und im Hofe. Der Ruf: „rendez-vous!“ erschallt aus allen Ecken; ein junger Offizier von den feindlichen Voltigeurs springt, den Säbel hochschwingend, von einem Mauerabfage in den Hof und ruft mit gebietender Stimme, doch mit lächelnder Miene dem vorsichtigen Deutschen, der sich so viel auf seine altpreussische Taktik zu Gute that, nochmals zu: „rendez-vous, à bas les armes, en vain servit la defense!“ Ein einziger Blick ist hinreichend, um den alten Kürassier zu überzeugen, daß jeder Versuch zur Vertheidigung die rasendste Tollkühnheit sein würde. Jeder Voltigeur hat seinen Mann auf's Korn genommen, ein Wink, und Alle lägen am Boden. Bergewens flogen die Säbel derer aus der Scheide, die schnell besonnen sich auf die Pferde geworfen hatten. Der feindliche Offizier, hinter dem sich ein Theil seiner Mannschaft im Anschlage aufgestellt hatte, während die Uebrigen den Ring immer enger um die sichere Beute zogen, donnerte noch einmal sein „à bas les armes!“ und Schulz, dem sich nirgends ein Ausweg zur Rettung darbot, befohl, mit einem entsehligen Blick der Verzweiflung auf seinen Braunen, sich zu ergeben. Traurig — nein, vernichtet reichete er dem feindlichen Offizier seinen Säbel, den dieser zurückwies, sich aber dafür sogleich auf das herrliche Thier des gefangenen Offiziers setzte, das er in einem fort cajolirte und liebkooste, wie eine süße Braut. — Fort war der Schaz, trotz Panzerhemd und Pickelhaube, und ohne sich weiter um das, was ferner um ihn vorging, zu bekümmern, folgte der alte Preuße gesenkten Hauptes dem kleinen Voltigeuroffizier auf dem Braunen mit dem Mantelsack. Dreißig Soldaten, die mit den übrigen Beutepferden beritten gemacht wurden, eröffneten

den Zug; die übrigen nahmen die Gefangenen in die Mitte, und unverweilt trat die siegreiche fliegende Colonne ihren Rückmarsch an nach Moulins del Rey.

Während alles dieses in ihrem Rücken vorging, hatten die Bedetten ruhig auf ihrem Posten gehalten, die Augen nach Moulins del Rey gerichtet. Erst das Schnauben und Trappeln der Pferde, welches sie plötzlich zu noch ungewohnter Stunde in entgegengesetzter Richtung vernahmen, veranlaßte sie, einen Blick hinter sich zu werfen. Anfänglich glauben sie, es sei schon wieder der vorsichtige Lieutenant mit seiner Patrouille und einer ruft dem andern zu: „Der, und der Lieutenant Schäfer gönnt sich und Andern keine Ruh' auf der Feldwacht, man möchte lieber mit dem Satan auf Vorposten stehen!“ Aber wer vermag den Schrecken der Sentinellen zu schildern, als sie plötzlich französisch parliren hören, und gleich darauf ihre Kameraden ohne Waffen, umringt von hundert Feinden, die auf den genommenen Pferden französisch courbettirten, zu Fuß heranmarschirend um einen Felsenvorsprung biegen sehen. Sie sind besonnen genug, ohne nur einen Moment bei der Lösung des Räthsels zu verweilen, den Pferden die Sporen in die Weichen zu drücken, und der eine rechts, der andere links auf schmalen Pfaden in das noch tiefer gelegene Thal hinabzusprengen.

Mehr als fünfzig Kugeln werden ihnen nachgeschandt, aber keine trifft. Einige berittene Voltigeurs, denen nach den Pferden mehr als nach den Leuten gelüftet, versuchen nachzueilen; auf einer Biegung des Pfades sieht einer unserer Leute bei einem Blick rückwärts, wie der eine Franzmann herabstürzt, und das treue Ross ihm auf der Flucht nachweilt, und wie der andere wie ein Frosch mit allen Vieren sich anklammert, um nicht von dem feurigen Renner herabzugleiten. Da nimmt er den Augenblick wahr, wirft rasch sein Ross herum, sprengt dem ersten Franzosen entgegen, ergreift ihn beim Fuß, schleudert ihn auf der andern Seite hinab und mit dem wiedergewonnenen Pferde verfolgt er auf's Neue die flüchtige Bahn, während ihm das andere fortwährend in einiger Entfernung nachfolgt. Sein Kamerad hatte indessen schon die Heerstraße erreicht, wo er sein Pferd in Carriere schießen ließ,

um den Unglücksfall eine Viertelstunde vor der Ankunft des andern in Villa Franca zu melden.

Zwei Schwadronen wurden sofort im Trabe und Galopp zur Verfolgung des kacken Feindes abgeschickt. Aber sie kamen zu spät. In dem Augenblick, als sie aus dem Engpaß herausbrachen, hatten jene schon den Brückenkopf von Moulins del Rey erreicht. Das Thor wurde geöffnet und schloß sich eben so rasch hinter der Escorte und den Gefangenen, während die Kanonen des Feindes jedes weitere Vordringen unsrer erbitterten Reiter unmöglich machten.

Der Feind, immer kühn und oftmals glücklich in seinen Ueberfällen, hatte auch heute seine Terrainskunde trefflich benutzt, welche wegen seines langen Aufenthaltes in diesen Gegenden und wegen ungleich genauerer Charten, die er sich wie überall auch in Spanien baldmöglichst zu verschaffen suchte, viel besser als die unsrige war; und so war es ihm gelungen, dem Generalstabe gute frische Pferde zu verschaffen, woran es demselben eben damals sehr gebrach. Durch Spione genau unterrichtet über das Verhalten des — wie ich schon bemerkt — so fehlerhaft aufgestellten Reiterpostens, war er schon während der Nacht, als der frühere sich auf den Col zurückgezogen hatte, unbemerkt auf Nebenpfaden, die nur für einzelne hintereinander fortschreitende Fußgänger zugänglich waren, herangeschlichen. In dem das Haus in geringer Entfernung umgebenden dichten Buschwerk niedergedrückt, hatten sie die rechte Zeit so genau abgewartet, daß ihnen auch nicht ein einziges Pferd entgehen konnte. —

Der gute Schulz that uns herzlich leid. Wer sollte uns nun ferner im Lager von der altpreußischen Kriegszucht erzählen, von der er ein so warmer Verehrer war, wie die meisten Herren aus der Schule seiner Zeit, die freilich nicht mehr die des großen Friedrich war. Wir haben ihn nie wieder gesehen, er starb in Perpignan aus Kummer über den erlittenen Verlust und über die Schmach, daß er durch einen stets von ihm geringgeschätzten Feind überlistet wurde. Die ausgezeichneten siebenundzwanzig Pferde, in Spanien so schwer zu ersehen, blieben indessen wohl der größere Verlust. —

Vielleicht als eine Art von Revange machte am 15. Januar 1814 die aus fünf schönen Ba-

taillons bestehende Division Sarsfield, unterstützt durch eine britische Reiterbrigade und eine fliegende Batterie, während die Mitwirkung der Corps von Villa Campa und Manso von der entgegengesetzten Seite zugesichert war, einen Versuch auf die stark besetzte Brücke von Moulins del Rey, der, wenn er gelungen wäre, den Feind schon diesmal aus seiner letzten Position am unteren Lobregat vertrieben haben würde.

Es glückte Sarsfield's Truppen, die durch englische Nationen, und eine doppelte Ration an diesem Tage, in high spirits versetzt waren, die beiden vorliegenden Redouten in einem wüthenden Sturmanlauf zu nehmen. Diese Außenwerke wurden sofort durch Art und Feuer zerstört, und es begann nun der Angriff auf die Brücke selbst, hinter deren Verschanzungen sich der Feind nach dem Aufgeben der Redouten zurückgezogen hatte. Nie zuvor habe ich die Spanier tapferer kämpfen sehen! Dreimal wurde der Angriff abgeschlagen und eben so oft mit der größten Unerfrohenheit unter dem heftigsten Kartätschenfeuer von der Brücke erneuert. Die Braven waten bis an den Leib in den Fluß, kletterten einer über des andern Schulter auf die Brückenspieler und schossen von dort die Kanoniere nieder, so oft sie sich zum Laden über die Brustwehr beugten. Dennoch mußten sie zuletzt absteigen, weil die von Villa Campa und Manso zugesagte Hülfe, Seit weiß aus welchen Ursachen, man sagt des schlechten Weges halber, zu spät eintraf und — weil unsere Geschütze zu leicht waren, um großen Effect auf die doppelte Umwallung des Brückenkopfs hervorzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus London im April.

Ohne Ausnahme wird das Pferd in England grausamer behandelt als jedes andere einheimische Thier; ihm geht es sogar schlechter als dem Esel. Diesem

werden zwar im Allgemeinen schlechteres Futter und derbere Schläge zu Theil als dem Pferde, doch ist es auch wohl bekannt, daß er was das Heu betrifft, das beste verlassen würde, um sich an der ersten Distel zu weiden und in den meisten Fällen mag er wohl auch die Schläge verdient haben. Man findet ohne Zweifel Beispiele, daß manche dieser Thiere eine außerordentliche Bereitwilligkeit gezeigt haben, solche Fälle sind aber sehr selten. Man füttere den trägen Esel noch so wohl, man beschwere ihn mit noch so wenig Arbeit, so läßt er sich doch lieber von dem athletischen Barbaren mit dem eichnen Knüttel das Fell zerschlagen, als seinen gewohnten Schritt zu beschleunigen, und obwohl diese Schläge so schnell fallen wie der Hagel, so bewirken sie nur eine unwillige Bewegung seines Schwanzes. Vielleicht urtheilt er wie jener Schuljunge: „Lerne ich A, was doch bald geschehen würde, so müßte ich am Ende auch B und das ganze Alphabet lernen.“ — Auf diese Weise schließt auch der Esel, daß, wenn er mit einem schnelleren Marsch den Beweis liefere, daß er den Wink wohl verstanden habe, man von ihm wohl auch den Trab erwarten möchte. Ich stimme mit Sterne sehr gern überein: „daß man sich recht gut auf immer mit einem Esel unterhalten könne“ — das kann man auch mit einem deutschen Postillon; wer aber das Vergnügen gehabt hat, hinter einem oder dem andern dieser unbeweglichen Thiere zu sitzen, der muß erfahren haben, daß man sich so lange mit ihnen unterhalten mag wie man will, ohne sie bereden zu können, ihre Progressen nur im geringsten zu beschleunigen. Verursacht man muthwilliger Weise gleichen Schmerz bei zwei verschiedenen Thieren, so bleibt die Grausamkeit in beiden Fällen die nämliche, wie natürlicher Weise der Schmerz, den beide Thiere erleiden, auch gleich sein muß; da aber der Esel doch den Prügel der Verdoppelung seiner Schritte vorzieht, was bei dem Pferde nicht der Fall ist, so wird es offenbar, daß diese beiden Thiere nicht denselben Schmerz unter derselben Strafe fühlen, obgleich dem Zuschauer die Brutalität des Treibers gleich scheinen möchte, möge sie dem Pferde oder dem Esel zu Theil werden. Doch ist in der That das Quantum der Grausamkeit in diesen zwei Fällen sehr unvernünftig und beweist einigermaßen, daß man sich in Hinsicht der Reanimation der Grausamkeit oft durch den Schein täuschen läßt, während auf der andern Seite viele Beispiele absoluter Grausamkeit täglich vorkommen, wobei das leidende Subject nicht das geringste Mitgefühl erregt. — In Bezug auf deutsche Postillone fühle ich mich verpflichtet, ihrer Nation Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, indem ich von einem dieser originellen Kerle eine Anekdote zum besten gebe: „Einer meiner Freunde, ein junger Mann, der an seine vier stinken Wettrenner und englischen Postillonen gewöhnt (die, zu ihrer ewigen Schande sei es gesagt, jederzeit bereit sind, für extra 5 Schillinge ihre Pferde todt zu rennen), reiste in Deutschland und bezahlte

überall mit echt englischer Freigebigkeit. Hierdurch erhielt er zwar Extra-Dank und Extra-Verbeugungen, aber eine Extra-Meile (engl. Meile) in der Stunde bekam er nicht; weshalb er sich denn vornahm, den Deutschen auf der nächsten Station so wenig wie möglich zu geben, wie denn auch wirklich geschah. Als er ihnen die Ursache seiner Kargheit deutete, so zuckten jene nur die Achseln etwas höher wie gewöhnlich. In England würde ihn der Postillon auf der nächsten Station in der Erwartung eines so schlechten Trinkgeldes um so langsamer gefahren haben, der Deutsche hingegen ließ sich in seinem Gleichmuth nicht stören, bis ihn mein Freund anhielt, um ihm die Ursache seiner Unzufriedenheit zu erklären, wobei er ihm ein hübsches Trinkgeld bot, falls er ihn etwas rascher fahren wollte. Die Antwort, die er von dem Postillon empfing, und (Dank sei es seiner Vernunft) zu würdigen wußte, war folgende: „Er möchte sich recht gern gefällig zeigen; doch wäre es möglich, daß er nicht die Ehre haben möchte, den Herrn wieder zu sehen, sein Vieh aber sehe er täglich und wolle es nicht mißhandeln.“ Wäre ich dabei gewesen, so hätte ich den Kerl umormt, obgleich diese Bärtlichkeit eigentlich nicht in meiner Natur liegt. Wo findet man den englischen Postjungen, der auf eine solche Weise gegen sein Interesse gehandelt haben würde? Wo ist der englische Kutscher-Inhaber, der aus Liebe für seine Pferde seinen Vortheil vernachlässigen würde! Ich möchte ihnen zurufen: „Geht hin und thut ein Gleiches!“ — Viele Leute, die 12 engl. Meilen in der Stunde zurücklegen, würden sich wundern, wenn sie wüßten, daß das ganze Gespann vor dem Wagen keine 18 Pfund werth, oft viel weniger, — das ist aber doch der Fall. Mit was für Gebrechen müssen diese vier, im Uebrigen guten Pferde behaftet sein, um sie im Preise so sehr herabzubringen! Wie fürchterlich sie unter diesen Gebrechen leiden müssen, sagt uns ohne weitere Ueberlegung schon die Vernunft. Die gewöhnlichen Bemerkungen, welche die Eigenthümer über ihre Pferde machen, sind folgende: „Viel weniger wird es mich kosten, das Thier zu Tode arbeiten, als feinetwegen Geld auslegen.“ Damit will er sagen: Kostet es mich 3 Pfund, das Pferd 3 Monate lang im Stalle ausruhen zu lassen, und kann ich, indem ich es todt fahre, 3 Pfund 5 Schillinge verdienen, so muß es dran, wenn es auch kreipirt, — oder: ich gewinne mehr dabei, wenn ich es schinde, als wenn ich es zu dem Preise verkaufe — das heißt, der angebotene Preis ist um 5 oder 10 Schillinge geringer als der Betrag der Arbeitskraft, die noch in ihm ist, und das arme Thier muß das Schick-

sal des verigen theilen. „Zum Schinden ist das Vieh nicht zu theuer“ — oder „zum Schinden habe ich es gekauft“ Dergleichen Bemerkungen hört man oft beim Kaufe eines wohlfeilen Gauls. Man braucht denselben entweder für einen Abend-Stage oder in einen Oppositions-Wagen; und diese Bemerkungen beziehen sich gewöhnlich auf ein ehemals prächtiges Jagd-pferd, das die englische Noblesse mit Pfeileschnelle durch das Leicester-Land getragen, und andere, die jetzt ein Gleiches thun, erwartet dasselbe Loos. Als Beweis, daß ich die Menschlichkeit (?) dieser Eigenthümer ziemlich richtig beurtheile, mag folgende kleine Anekdote von einem dieser Herren dienen, der zugleich auch Vieharzt, und in allem übrigen, was auf die Pferde keinen Bezug hatte, ein herzensguter Mann war. Er nahm mich einmal mit auf das Land um seine Pferde zu sehen — auf einer Straße, wo er seit einigen Monaten eine starke Opposition hatte. Dort besuchte ich seine Ställe, und in meinem Leben sah ich nie eine solche Gerippe-Ausstellung. Die Thiere waren alle von vorzüglicher Race — er war zu klug, um andere für diese Arbeit anzuschaffen — aber was für Gebrechen, was für Leiden! Eine solche Vereinigung von Lahmen und Blinden, besonders auf der Wiese hinter dem Stalle, ist mir nie vorgekommen — ein wahrer Schinderhof. Meine Nerven sind durchaus nicht schwach, doch überließ mich ein Fieberfrost bei diesem Anblicke, und ich wandte mich von der empörenden Scene ab. In den Stall zurückgekehrt, kam eben einer seiner Wagen an, die Pferde alle todtmatt; besonders aber war eine kleine Stute, die neben den Bellblutpferden kaum am rechten Plage schien, so fürchterlich mitgenommen, daß ich sie zu den Todten zählte. „Das glaubte ich auch das erste Mal, als sie ankam,“ sagte der Herr, „sie schnauft Ihnen auf diese Weise 2 Stunden lang, ist etwas beklommen, sonst aber eine gute Mähre — sie ist allerdings nicht am rechten Plage, geht aber immerhin.“ — Weil also das arme Thier noch laufen konnte, mußte es in diesem elenden Zustande ohne Barmherzigkeit zur schweren Arbeit angehalten werden. Ist das schon schlimm, so wird es doch in dem Folgenden übertroffen. „Die Londoner Stage kam an und dem Kutscher ward folgender Verweis: „Da höre ich eben, daß Du Dir hast vorige Nacht um 3 Minuten verkommen lassen; daß mir so etwas nicht wieder geschieht! Mag mir ein Pferd des Tags immerhin darauf gehen, das ist mir gleich, wenn Du nur der Opposition vor bist.“ — Diese Rede kann ich dem Barbaren nie vergeben.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Die Verwaltung der Staatswaldungen in Rußland. Rußland hat bekanntlich ungeheuerere

Waldungen, und doch kann man sagen, daß oft in Wäldern, die viele Quadratmeilen bedecken, nicht ein

Baum zum Nugholze da ist. Die Veruntreuung der Beamten ist in diesem Zweige der Administration so groß gewesen, wie fast in jedem anderen. Man lese darüber Blasius' Reise im europäischen Rußland, Braunschweig, 1844, I. S. 149 u. a. v. a. D. nach. Die Wälder im Gouvernement Wologda nehmen einen Raum von 12 oder 30 Millionen Hektaren (Dessiatinen) ein; denn der eine Director der Finanzen und Domainen behauptet jenen, der andere diesen Flächeninhalt; wer soll nun wohl in Petersburg davon Kunde geben, wenn diese Männer an Ort und Stelle nichts davon wissen? Ganze Waldungen verschwinden auf solche Art, und es ist jetzt deshalb, den Betrügereien ein Ende zu machen, ein Forstcorps von 25,000 Mann errichtet worden; Soldaten und Offiziere sind gleich zu Tausenden als Forstmänner vertheilt worden. Dadurch ist aber die Sache noch schlimmer geworden; das Holz wird den Forstbeamten so abgekauft, daß viermal mehr als früher abhanden kommt. Jeder Speculant weiß nun, an wen er sich zu halten hat. Die besten Nughölzer sind so verschwunden, daß Blasius vom Lärchenbaume, dem besten Schiffsbauholze, auf einer Strecke von 60–80 Meilen kaum ein halbes Duzend Bäume zählen konnte." (a. a. D. S. 150.)

Die Bilderfabrikation in Rußland. In Rußland giebt es 400 Mönchs- und 100 Nonnenklöster, gegen 100,000 Kirchen und gegen 60 Millionen Einwohner. Alle Klöster, Kirchen und Einwohner wollen Heiligenbilder haben, je mehr, je besser. Auch der Aermste hat mindestens Eines in seiner Hütte, und in den Kirchen sind die Wände ganz bedeckt damit. Wo kommen nun alle diese Bilder her? Hauptsächlich aus den Klöstern und namentlich aus den Nonnenklöstern. Hier malen alle Nonnen, von der Aebtißin an bis zur jüngsten Novize, und alle arbeiten nach einem Typus, von dem durchaus nicht abgewichen werden darf; alle Heiligen müssen abgemagerte Hände, Füße und Gesicht haben; weiter bedarf es nichts zum Bilde, das Uebrige wird mit Gold- und Silberstoff ausgefüllt.

Die höchste Wohnung in Europa ist jetzt das Wirthshaus auf dem Faulhorn in der Schweiz; 500 Fuß höher als das Hospiz auf dem St. Bernhard, gegen 8400 Fuß über dem Meere. Einzelne Alpenhütten mögen noch höher liegen, aber sie dienen nur kurze Zeit zum Aufenthalt; sie werden bezogen,

Wenn erwachen die Lieder,

Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,

Wenn die Brännlein fließen im lieblichen Mai.

Im Winter stehn sie verlassen da; dies Wirthshaus

dagegen bleibt auch im Winter bewohnt; der Wirth läßt mehrere Leute darin zurück, welche nun mit Schneeschaufeln und Kälte gerade soviel zu kämpfen haben mögen, daß die Mönche auf dem Bernhard, mit ihnen verglichen, ein paradiesisches Leben führen. Erst seit 1833 ward dies — Hotel von einem Privatmanne aufgeführt, der übrigens seine Rechnung recht gut dabei finden mag, da der Weg hinauf sehr gangbar und die Aussicht oben unendlich großartig ist, wenn nicht Nebel, Schnee oder Regen einen Strich durch die Rechnung macht. 2.

Zwei Sprüchwörter. „Er hat keinen Swan im Kopfe“ — sagen die Russen von einem dummen Menschen, denn der Czar Swan III. soll sehr klug gewesen sein. In Lithauen scherzt man über einen Tölpel: „er hat die Akademie nicht besucht“, nämlich die von Smorgonie, einem kleinen Städtchen, wo besonders Langbären abgerichtet werden. Das heißt also nach einem deutschen Sprüchworte: er ist ein ungeleckter Vär.

Der sächsische Kunstverein ist aus politischen Rücksichten um einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern gekommen. Die vornehmeren Classen in Warschau wollten sich dabei im Interesse der Kunst betheiligen, aber — das heillose Wort „Verein“ klingt zu schrecklich und gefährlich für russische Ohren — die Erlaubniß wurde verweigert — weil (Hört! hört!) durch die Aktien und Wilderausspielung der russischen Lotterie ein Nachtheil zugefügt werde. So berichtet die deutsche allg. Zeitung. 42.

Eine im Feuilleton der Nr. 51. dies. Blätter vom vor. Jahre als Gerücht gegebene Nothiz hat sich laut Inhalt des nachstehenden Zeugnisses als unwahr ergeben, und der Einsender jenes Artikels hält es daher für Pflicht, dieß hierdurch zu erklären: 18.

#### Großherzoglich Oldenburgisches Militair-Commando.

Aus einer auf den Antrag des Obersten Moske von der unterzeichneten Militair- Behörde angestellten genauen Untersuchung und Vernehmung des Officier-Corps hat sich ergeben, daß die in einem Feuilleton-Artikel der Dresdener Abend-Zeitung (Nr. 51 vom 28. October 1843) erzählten Thatachen, das Verbot des Branntweins und die Bestrafung eines Soldaten durch den gedachten Oberst Moske, Commandeur des Großherzoglich II. Infanterie-Regiments, betreffend, völlig falsch und erdichtet sind.

Oldenburg, Mai 19. 1844.

Großherzoglich Oldenburgisches Militair-Commando.

(L. S.)

gez. v. Gayl.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.